

Christoph I. Barmeyer

**Frankreich in Amerika?
Zur kulturellen Ausnahmestellung von Québec**

In: Wiecha, Eduard A. (Hg.): Amerika und wir. US-Kulturen – Neue europäische Ansichten. München, Rainer Hampp, 2006, S.157-170.

Frankreich in Amerika

Zur kulturellen Ausnahmestellung von Québec

*What is Special About
This Canadian Province?
History, Language, Law,
Politics, Multiculturalism...
North American and
European «Relatives»
Provide Elements of Cont-
rast and Complement.*

Lassen Sie uns mit einem kleinen Quiz beginnen: Es sollte nicht so schwierig sein, die 9 Fragen zu Québec und Kanada zu beantworten, da mögliche Antworten schon vorgeben sind; Sie müssen nur eine – die richtige – wählen!

1. Wie hieß Kanada im 17. und 18. Jahrhundert (1608-1760)

- a Nouvelle France (Neuf Frankreich)
- b New England (Neu England)
- c Ontario

2. «Je me souviens» (Ich erinnere mich) bezieht sich

- a Auf die indianischen Wurzeln Québecks
- b Auf die französischen Wurzeln Québecks
- c Auf die Niederlage der Franzosen gegen die Engländer

3. Welches Symbol auf der Flagge repräsentiert Québec?

- a ein Ahornblatt
- b eine Lilie
- c eine Rose

4. Der Name der Stadt Montreal kommt von ...

- a Mont Royal (Französisch)
- b Real Mount (Englisch)
- c Mon Treall (Irokesisch)

**5. La «Révolution Tranquille»
(Stille Revolution) bezeichnet**

- a Umbruchs- und Modernisierungszeit der 1960er Jahre
- b Streiks frankokanadischer Gewerkschaften
- c Durchsetzung der Gleichbehandlung von Frauen in Wirtschaft und Verwaltung

6. Die offizielle Landessprache von Québec ist

- a Französisch
- b Französisch und Englisch
- c Englisch

7. Wieviel Prozent der Quebecer Bevölkerung sprechen Französisch?

- a 83 %
- b 63 %
- c 42 %

8. Allophone sind

- a Ureinwohner
- b Immigranten, die im Alltag weder Französisch noch Englisch sprechen
- c Anglophone Kanadier

9. Wann wurde in Québec das Frauenwahlrecht eingeführt?

- a 1919
- b 1920
- c 1940

Die Richtigkeit Ihrer Antworten können Sie am Ende des Beitrags überprüfen. Vielleicht sind Sie nun neugierig geworden, mehr über Québec, Le Mouton Noir, das Schwarze Schaf in Nordamerika, zu erfahren. Ich möchte nun einige Besonderheiten dieses Kulturraums darstellen.

Welche Eigenschaften haben Schwarze Schafe? Sie sind anders als die Tiere der Großgruppe und sie sind in der Minorität. Aufgrund ihres Aussehens (und Auftretens) unterscheiden sie sich von den anderen Tieren, können sich nicht einordnen und verfügen nicht über ein Zugehörigkeitsgefühl zur Großgruppe. Sie werden deshalb weniger gut integriert und müssen eigene Wege gehen. Dies erfordert Selbstvertrauen, Optimismus, Durchhaltevermögen, Standfestigkeit und Energie.

**«Le mouton noir»
– das Schwarze
Schaf**

Die Eigenschaften des Kulturraums Québec entsprechen denen eines Schwarzes Schafes, denn Québec nimmt als «exception culturelle» («kulturelle Ausnahme») eine Sonderstellung auf dem nordamerikanischen Kontinent ein und ist in seiner Andersartigkeit immer wieder aufs Neue faszinierend, ob als Studienobjekt für gesellschaftliche und politische Entwicklungen oder ob als persönliches «Erfahrungs- und Erlebnisobjekt». Wer sich mit Québec, seiner Geschichte, Kultur und seinen Menschen beschäftigt, wird immer wieder verwundert und begeistert sein von dieser Andersartigkeit. Worin besteht sie nun? Anhand von Merkmalen wie Gesellschaft, Recht, Sprache, Kultur und Ökonomie wird im folgenden Abschnitt die Sonderstellung Québecks in Nordamerika herausgearbeitet.

Québec – dessen frankophone Bevölkerung sich laut Verfassung als eine *société distincte*, als ‚eigenständige Gesellschaft‘ versteht – ist eine Insel mit 7 Millionen Frankophonen; sie sind umgeben von einem Ozean mit 300 Millionen Anglophonen. 83 % der Bevölkerung in Québec sprechen französisch, stellen aber prozentual auf dem nordamerikanischen Kontinent nur 2,5 % der Bevölkerung dar. Wie ein kleines «Gallisches Dorf» wehrt sich Québec gegen einen globalen Homogenisierungsdiskurs und bemüht sich erfolgreich, seine französische Kultur und Sprache zu erhalten. Den Schriftsteller Stefan Zweig begeisterte dieses Phänomen schon 1910 auf seiner Amerika-Reise:

Gesellschaft

«Dieser bewundernswürdigen Zähigkeit, mit der sich hier ein paar tausend Franzosen nun an die hundertfünfzig Jahre ihrer Sprache erwehren, darf man seine Achtung nicht versagen. Sicherlich, sechs Millionen Deutsche, wenn nicht mehr, sind fast spurlos in Amerika versickert, nicht eine einzige Stadt, eine einzige Provinz haben sie der Sprache gerettet. Und da, diese paar tausend Franzosen, ohne Nachschub von der Heimat, ohne Unterstützung von irgendwem haben die Sprache und Sitte bewahrt.»

In vielfacher Weise unterscheidet sich die stark europäisch und französisch geprägte Gesellschaft Québecks von der anglokanadischen und angloamerikanischen. Dabei ergibt sich eine faszinierende «kulturelle Mischung»: Quebecer

sprechen Französisch, sind aber Nordamerikaner. Sie arbeiten und leben wie Nordamerikaner, haben aber eine romanisch geprägte Kultur. Ein Journalist der in Toronto erscheinenden wichtigsten kanadischen Tageszeitung «Globe and Mail» brachte dies 1989 auf den Punkt: «Eine Bevölkerung, die aus allen Teilen der Welt kommt, Französisch als eine Gegebenheit und Englisch als ein praktisches Kommunikationsmittel betrachtet und die eine vielseitige, auf französische Wurzeln gegründete Kultur besitzt.» In den letzten fünf Jahren nahm das Land durchschnittlich 33.000 Einwanderer jährlich auf. Diese Vielfalt der Kulturen verleiht der Quebecer Gesellschaft eine neue Dynamik, insbesondere in Montréal, der französischsprachigen Metropole Nordamerikas.

Recht und Institutionen Québec ist zwar eine von zehn Provinzen der kanadischen Föderation, versteht sich selbst jedoch eher als eine eigenständige Gesellschaft. Der häufige Gebrauch des Wortes «pays» (Land) in den öffentlichen Diskursen und in den kulturellen Produktionen (Literatur, Musik, Theater, Film) verweist auf dieses kulturelle Selbstverständnis. So verwundert es nicht, dass Quebec über ein eigenes, 1791 ins Leben gerufenes Parlament verfügt, das eines der ältesten der Welt ist. Die Gesetzgebung liegt in Händen der Nationalversammlung, die sich aus 125 Abgeordneten zusammensetzt. Eine Besonderheit in Nordamerika stellt auch das Quebecer Rechtssystem dar: In Québec regelt der «Code civil» französischen Ursprungs (Code Napoléon) das Zivilrecht. Betroffen sind davon beispielsweise die Bereiche des Rechts der natürlichen Personen sowie das Sachenrecht. Das Zivilrecht der anderen kanadischen Provinzen folgt dem «Common Law» britischer Tradition. Québec hat übrigens auch wie Kanada das metrische System.

Sprache Zu den augenfälligsten Besonderheiten Québecks gehört die Sprache. Die Quebecer Gesellschaft ist mehrheitlich französischsprachig, was auch die Kultur besonders prägt. Die Nationalversammlung erklärte 1974 Französisch zur Amtssprache Québecks. Das Québécois ist eine besondere Mischung aus Altfranzösisch, aktuellem Französisch, amerikanischem Englisch und Neologismen, es spiegelt gleichzeitig die Dynamik dieses Kulturraums wieder.

Aus dem Altfranzösischen hat sich das Wort «Char», der in Québec das Auto bezeichnet, in Frankreich jedoch den Panzer (zurückgehend auf das Wort Kutsche) bewahrt. «Chandail» ist das Synonym für Pullover (ein französischer Anglizismus!) und «Souliers» das Wort für Schuhe. Aus dem amerikanischen Englisch übernommen werden Ausdrücke wie «tomber en amour» («to fall in love»), «c'est fun» oder «magasiner» (vom englischen «Shopping»). Der «chien chaud» ist ein «Hot Dog» und McDonalds McChicken heißt in Québec «Mc Poulet». Interessant sind auch französische Neologismen wie «courriel»

(anstatt E-mail, Anlehnung an «courrier» und «électronique», elektronischer Brief) oder «stationnement» (anstatt «parking»). Selbst auf dem rot-weißen Stoppschild zur Verkehrsregelung, auf dem weltweit «Stop» steht, liest man in Québec «Arrêt».

So kann es kaum verwundern, daß Franzosen des Mutterlandes häufig über die Quebecer Sprache aufgrund der Aussprache und des Vokabulars lächeln: Ein ländlich anmutender Akzent mit einem Vokabular, das auf einen Franzosen entweder anachronistisch wirkt (Altfranzösisch) oder unbekannt (Neologismen) oder schlichtweg nicht korrekt (Anglizismen). Auch die Sprechgeschwindigkeit ist langsamer als die des Mutterlandes. Und schon entstehen Missverständnisse zwischen den «Petits Cousins» aus Québec (wie Quebecer in Frankreich bezeichnet werden) und den «arroganten» Franzosen...

Québec zeichnet sich durch eine außergewöhnlich aktive und innovative Kulturszene (Literatur, Theater, Film, Musik) aus. Dabei schöpft die Quebecer Kultur aus vielen Quellen: französisches Erbe, nordamerikanische Kultur, kontrastreiche Einflüsse von Einwanderern und Impulse modernster Technologien. International bekannte Regisseure und Autoren sind Robert Lepage, Denys Arcand oder Michel Tremblay. Im Bereich der Musik etwa existiert eine große Anzahl von Quebecer Chansonniers im klassischen Stil, aber auch Popsänger, erstaunlich viele für eine so kleine Gesellschaft. Sänger wie Felix Leclerc, Gilles Vigneault, Robert Charlebois, Diane Dufresne, Diane Tell, Daniel Bélanger feiern oder feierten große Erfolge in Frankreich und in anderen frankophonen Gesellschaften wie im belgischen Wallonien oder in der Westschweiz. Einige von ihnen werden gar für Franzosen gehalten, da interessanterweise beim Gesang der starke Quebecer Akzent nicht zum Tragen kommt. Céline Dion ist wohl die weltweit bekannteste Quebecer Sängerin. Bekannt geworden durch den Titelsong des Kino-Kassensschlagers «Titanic», ist die frankophone Quebecerin in ihrem Land sehr umstritten, weil sie die Lieder ihrer ersten Alben auf französisch gesungen hatte, aber aus Gründen kommerzieller Reichweite nun vor allem auf Englisch singt.

Kultur

Laut OECD hat Québec weltweit eine der höchsten Quoten, was Bildungsabschlüsse betrifft; laut PISA-Studie belegen Schüler aus Québec Spitzenplätze in Naturwissenschaften und Mathematik. Das Bildungssystem besteht aus öffentlichen und privaten Einrichtungen. Der Besuch staatlicher Schulen ist bis zum Ende des zwölften Schuljahres kostenlos. Die Quebecer Studiengebühren gehören zu den niedrigsten Nordamerikas, was wiederum eine Ausnahme der dortigen – vor allem privat finanzierten – Bildungssysteme darstellt.

Bildung

Der französische Einfluß auf das frankokanadische Bildungssystem wird bereits an der Namenswahl der prestigeträchtigen frankophonen quebecer Bildungseinrichtungen wie Polytechnique, Ecoles des Beaux Arts, HEC Montréal und ENAP (Ecole Nationale d'Administration Publique) deutlich. Alle Bezeichnungen entsprechen den Bezeichnungen elitärer Grandes Ecoles in Frankreich. Anders als in anderen Regionen Nordamerikas war das Bildungssystem in Québec stark von der katholischen Kirche beeinflusst. Wie die meisten französischen Bildungsinstitutionen wurden die Quebecer Institutionen von jesuitischem Gedankengut geprägt, das einer humanistischen Bildung, der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit und Korrektheit sowie der Mathematik große Bedeutung beimisst. Die jesuitischen Missionare wagten sich weit in die abgelegendsten Gegenden Nordamerikas, um den Ureinwohnern den christlichen Glauben zu verkünden. Das erste Collège wurde 1635 in Québec-Stadt gegründet, also ein Jahr vor der Gründung des College in Harvard. 1663 wurde das Grand Séminaire de Québec gegründet, das eine theologische Ausbildung anbot. Es handelte sich um die erste wissenschaftliche Institution in Kanada.

Wirtschaft Die «kulturelle Ausnahme» wird jedoch nicht nur gesellschaftlich, politisch, sprachlich, kulturell, sondern auch ökonomisch deutlich.

Makro-ökonomisch: Das Wirtschaftswachstum Québecs der Jahre 1999 bis 2003 belief sich im Durchschnitt auf 3,7 %. Damit gehört Québec zu den 20 führenden Wirtschaftsländern der Welt. Als Teil von Kanada profitiert Québec unmittelbar von bilateralen Abkommen des Bundes. Allein das Nordamerikanische Freihandelsabkommen (NAFTA) zwischen den USA, Kanada und Mexiko ermöglicht den direkten Zugang zu einem Markt mit 130 Millionen Verbrauchern in einem Umkreis von 1000 km um Montréal. Auch die Verteilung des Brutto-Inlandsprodukt (PIB) auf die unterschiedlichen Sektoren ist ungewöhnlich für Nordamerika; 66% des PIB entfallen auf den Dienstleistungssektor; 32 % des PIB werden von Bergbau, Handwerk, Industrie, Bauwirtschaft und öffentlicher Hand produziert; 2 % Prozent des PIB kommen aus Land- und Forstwirtschaft und aus der Fischerei. Die Industrie hat somit – wie in Europa – einen hohen Stellenwert. Wichtige Branchen sind die Luft- und Raumfahrtindustrie, Informationstechnologien, die Biopharmazie (42 % der kanadischen Arbeitsplätze im Pharmabereich finden sich in Québec) und die Agro- und Ernährungsindustrie. Québec verfügt über die drittgrößten Süßwasserreserven der Welt, was in Zeiten zu erwartender Wasserknappheit und abnehmender Wasserqualität ein bedeutender strategischer Trumpf ist.

Mikro-ökonomisch: Québec verfügt mit international erfolgreich agierenden Großunternehmen wie *Alcan* (Aluminium), *Bombardier* (Luftfahrt und Schienenverkehr) oder *Hydro-Québec* (Elektrizitätserzeugung) über einige herausragende wettbewerbsfähige Global Player. Gerade *Alcan* und *Bombardier* sind in Europa sehr präsent. Eine weitere Besonderheit stellt die *Groupe Desjardins* dar. Die *Groupe Desjardins*, die auf der Idee der europäischen Raiffeisen- und Genossenschaftsbanken beruht, ist eine Quebecer Institution: Praktisch jeder frankophone Quebecer hat sein Konto bei der *Caisse Desjardins*. In jeder Stadt, in fast jedem Dorf findet sich eine Filiale, die an einem grünen Logo zu erkennen ist, das eine Biene auf drei Bienenwaben symbolisiert. Diese Quebecer Finanzinstitution geht auf die deutsche Genossenschaftsidee von Raiffeisen und Schultze-Delitsch zurück. Aufgrund sprachlicher Barrieren bezog ihr Gründer, Alphonse Desjardins, Konzepte und Erfahrungen genossenschaftlichen Bankmanagements jedoch weniger aus dem Ursprungsland Deutschland, sondern aus Frankreich, Italien, Großbritannien und Belgien. Wie in Europa, wo Ende des 19. Jahrhunderts Hungersnöte und Armut zu Gründungen von europäischen Genossenschaftsbanken beitrugen, stehen auch bei Desjardins humanistische Motive und die christlich moralische Grundüberzeugung einer gerechteren Gesellschaft im Vordergrund. Die frankophone Bevölkerung, meist mittellose Arbeiter oder Bauern, waren von den Krediten anglophoner Banken oder von anderen unseriösen Kreditgebern abhängig, die Zinsen weit über dem Marktzins verlangten. Dies löste bei Alphonse Desjardins den Anstoß zur Schaffung einer gerechten Kreditgenossenschaft aus. Die *Caisse Desjardins* bereitet den Weg einer größeren frankokanadischen ökonomischen Autonomie vor und ist als erstes genossenschaftlich organisiertes Finanzinstitut eine Pioniergründung in Nordamerika. Diese Form des Bankensystems, das stark regional verankert ist und in Produktivkapital investiert, hebt sich von dem nordamerikanischen, stark Rendite-orientierten Bankgeschäft ab.

Québec ist ein geeignetes Beispiel dafür, wie eng Sprache und Kultur zusammenhängen: Sprache ist nicht nur ein Code von Zeichen, sondern Ausdrucksmittel des gesamten kulturellen Systems und ist damit identitätsbildend und -bewahrend. Das Gewicht von Sprache wird in Québec durch den Einfluss der englischen Sprache deutlich, die ein Machtinstrument darstellte. Die englische Sprache war seit der Gründung Quebecs im Jahre 1534 immer Symbol für sozialen Aufstieg und Wohlstand. Die Jahrhunderte dauernde Hegemonie der anglophonen Kanadier im politischen und ökonomischen Bereich ist eng mit dem Phänomen der Sprache - und damit der Kultur - verbunden: 1887 zählte Québec nur 1,4 Millionen Einwohner. Von ihnen sprachen fast 80% französisch;

**Sprache und
gesellschaftliche
Entwicklung**

die anderen Einwohner kommunizierten in englisch. Im Wirtschaftsleben jedoch fand die demographische Relation frankophoner und anglophoner Kanadier keine Entsprechung. Die Geschäfte der wichtigsten Branchen, wie Bank-, Versicherungsgeschäft und Pelzhandel, wurden von englischsprachigen Unternehmern schottischer, irischer und englischer Herkunft geführt. Fast alle großen Unternehmen wurden von Anglokaniadiern geführt, die auch wichtige wirtschaftspolitische Maßnahmen trafen. Führungspositionen blieben den frankophonen Kanadiern unter anderem aufgrund mangelnder Bildung und Englischkenntnisse verwehrt: Anglophone Unternehmensleiter verlangten in der Regel, dass alle Angestellten in Englisch kommunizierten.

An dieser Stelle wird die Bedeutung der Fremdsprachenkenntnis deutlich: Die Nichtbeherrschung einer Fremdsprache kann zum völligen Ausschluss der Kommunikation und damit zum Ausschluss von Interaktion und Kooperation führen. Die frankophonen Unternehmer – die ohnehin nicht sehr zahlreich vertreten waren – konnten aufgrund der Sprachbarriere des Englischen nicht aktiv an wichtigen Entscheidungen teilnehmen. Den anglophonen Unternehmern diente die englische Sprache so strategisch zur Ausgrenzung ihrer frankophonen Kollegen und Konkurrenten. Dieser Umstand führte zu Unterlegenheitsgefühlen frankophoner Unternehmer und der frankophonen Bevölkerung generell. Neben Sprachproblemen trugen jedoch auch ein anderes Wertesystem, das geradezu in Opposition zur protestantischen Leistungs- und Erwerbmentalität steht, als auch fehlendes fachliches Know-how und ein schwach entwickeltes Beziehungsnetz, das für die Aufnahme von Kapital nötig war, dazu bei, dass sich die Frankokanadier in Schlüsselpositionen der Wirtschaft wenig durchsetzen.

Das Ungleichgewicht zwischen frankophoner Arbeiterschaft und anglophoner Führungsschicht bestand jedoch über ein Jahrhundert fort. Noch im Jahre 1965 besetzten Anglophone 80% der Führungspositionen in der verarbeitenden Industrie Québecs und bekamen sogar durchschnittlich 35% mehr Gehalt als ihre frankophonen Kollegen in derselben Position.

«La Révolution Tranquille» – die stille Revolution Durch das Wirtschaftswachstum der Nachkriegszeit konnte die anglophone Bevölkerung ihren Einfluß weiter ausbauen. Bürgern, die im Westen Montréal als Anfang der 1960er Jahre in den Geschäften kein Englisch, sondern Französisch sprachen, wurde mit einem «Speak white» geantwortet. Der provokative Titel des 1968 erstmals erschienenen Buches *Les Nègres blancs d'Amérique* («Die weißen Neger Nordamerikas») unterstreicht metaphorisch diese Benachteiligung frankophoner Kanadier.

Die frankophone Bevölkerung Québecs holte in den 1960er Jahren zum Befreiungsschlag gegen die anglophone und katholisch-klerikale Dominanz aus. Sie leitete eine, zum großen Teil friedlich verlaufende «stille Revolution», die *Révolution Tranquille*, ein. Die *Révolution Tranquille* war keine Revolution im eigentlichen Sinne, sondern eine bedeutende gesellschaftliche Umbruchs- und Modernisierungsphase, die von 1960 bis 1966 andauerte. Sie ebnete durch zahlreiche Reformen den Weg zu mehr politischer, kultureller und wirtschaftlicher Autonomie der frankophonen Bevölkerung und schuf die Basis für eine aktive – in dieser Form bisher nicht existierende – frankophone Elite, die Einfluss auf die Geschicke ihres Landes nimmt.

Parallel zur Betonung der nationalen Identität, die sich in kulturhistorischen, ursprünglich französisch geprägten Lebensformen, eigenen Institutionen und Gesetzen zeigte, wurde die Bezeichnung «Canadien français» durch «Québécois» ersetzt. Wichtige Führungspositionen in Politik und Wirtschaft, die bis zur *Révolution Tranquille* von anglophonen Kanadiern oder Amerikanern besetzt waren, konnten von frankophonen Quebecern eingenommen werden. Während im Jahre 1961 nur 1% der Ökonomen in Québec ein universitäres Diplom gegenüber Gesamtkanada aufwiesen, stieg ihr Anteil 1989 auf immerhin 15%.

Generell trug die *Révolution Tranquille* dazu bei, den Machteinfluss der beiden prägenden Lager, die katholische Kirche und die anglophone Wirtschaftselite im Kulturraum Québec, deutlich zu verringern. Die Emanzipation der frankophonen Bevölkerung gegenüber der katholischen Kirche gelang; die Emanzipation gegenüber der anglophonen *Dominanz* stellt einen Prozess dar, der bis heute andauert und seine politischen Höhepunkte in zahlreichen Referenden zur Unabhängigkeit Québecs im kanadischen Staatenbund findet. Mit dem Slogan des damaligen Ministerpräsidenten Jean Lesage «*Maitre chez nous*» (Was mit «Herr über unsere Geschicke» übersetzt werden könnte), erwachte ein neuer frankophoner Nationalismus in Québec. Es wurde deutlich ausgesprochen, dass zur Stärkung des politischen Einflusses und zur Verringerung der Fremdbestimmtheit durch anglokanadisches und angloamerikanisches Kapital und Arbeitskräfte auch wirtschaftliche Macht vorhanden sein muss. So wurden zahlreiche kleine Unternehmen (parallel zu den Verstaatlichungen von Unternehmen in Frankreich) zusammengeführt und als *Société d'Etat Québécoise* verstaatlicht, wie z.B. regionale Elektrizitätsunternehmen, die zu *Hydro-Québec* fusionierten.

Der Einfluss der katholischen Kirche war bis zur Zeit der *Révolution Tranquille* in den 1960er Jahren bedeutend und behinderte eine einflussreiche

Partizipation frankophoner Unternehmen im Wirtschaftsleben: Aufgrund ihrer geographischen und temporären Omnipräsenz in der frankokanadischen – zumeist agrarischen – Bevölkerung durch Institutionen des Gesundheits- und Ausbildungswesens, konnte die katholische Kirche im 19. Jahrhundert ihr Wertesystem, das sich von dem der protestantischen Kirche unterschied, tradieren: Neben Heirat, Kinderreichtum und Familienzusammenhalt setzte sie sich für die «individuelle Moral» ein. Gerade diese stand – in den Augen der Vertreter der katholischen Kirche – wirtschaftlicher Tätigkeit mit dem Zweck Kapital zu bilden entgegen.

Doch das häufig vorgebrachte und umstrittene völkerpsychologisch anmutende und von Max Webers Thesen gestützte Argument des «konservativen und antikapitalistischen Katholiken», der die erfolgreiche wirtschaftliche Tätigkeit von Frankophonen vereitelte, konnte trotzdem durch die gesellschaftlichen Transformationsprozesse der Révolution Tranquille weitgehend widerlegt werden. Den Frankophonen gelang es in den folgenden Jahrzehnten nämlich, ihren Einfluss in der Wirtschaft zu intensivieren. Waren 1961 knapp 47% der frankophonen Bevölkerung Eigentümer der Unternehmen in Québec, so waren es 1987 immerhin schon über 81%. Seitdem sind viele Spitzenpositionen in frankokanadischen Unternehmen von frankophonen Quebecern besetzt. Diese Entwicklung basierte auf einer Veränderung der Werte von traditionell-katholisch zu liberal-marktwirtschaftlich, wie es Matthew Fraser zum Ausdruck bringt.

«Vanished are the old notions about French Canadians as culturally quaint, psychologically insular, quasi-feudal, and essentially Latin people devoted to their collective identity, fettered by their Catholic traditions, and redeemed only by a joie de vivre that most anglos find refreshing, if ultimately reprehensible. The new credo in Quebec is highly individualistic, fiercely free-market-orientated, culturally outward-looking, and socially self-confident – traits usually associated with the English Protestant ethic.»

Verwandtschafts- beziehungen

Québec als schwarzes Schaf und als frankophoner Kulturraum in Nordamerika... wie kann man versuchen, die Beziehungen, die zu Kanada, den Ureinwohnern, den USA, Europa, Frankreich, England und Deutschland bestehen, verdeutlichen? Schließlich haben alle diese Gesellschaften Québec geprägt und stehen bis heute in Interaktionsbeziehungen. Stellt man sich Québec als Element in einem Beziehungsnetz von Verwandten vor, denn könnte man metaphorisch folgende familiären Beziehungen entwerfen:

Da ist zunächst der Ehepartner Kanada, mit dem Québec in einer «Vernunft Ehe» zusammenlebt: Verbunden sind die Partner durch die Geschichte, gebunden

durch die Territorialität und durch die Verfassung (von Gesetzen angefangen über die kanadische Staatsbürgerschaft bis zur gemeinsamen Währung). Diese Ehe ist nicht von Liebe erfüllt, es ist vielmehr eine rationale Zweckgemeinschaft; gegenseitiges Verständnis als Basis für eine vertrauensvolle Beziehung ist kaum vorhanden.

Noch komplizierter steht es um die Beziehungen zu anderen, in der Nähe wohnenden Verwandten, den Ureinwohnern, den etwa 80.000 Eskimos und Indianern, die marginalisiert als Randgruppe praktisch außerhalb der Gesellschaft leben. Es handelt sich um eine Beziehung unter «Stiefbrüdern», die sich nicht gut kennen, sich nicht verstehen, aber in irgendeiner Form miteinander auskommen müssen. Die Ureinwohner leben geographisch weit entfernt von den Zentren Montréal und Québec-Stadt in eigenen Territorien, die weitgehend unabhängig organisiert sind.

Wie die kanadischen Bundesstaaten und die Ureinwohner befinden sich die USA in geographischer Nähe. Man könnte sie als den «reichen, mächtigen Onkel» bezeichnen. Es ist erfolgreich und stark. Er beeindruckt. Er taucht hier und da auf, bringt ein Geschenk oder holt sich etwas ab (wie etwa durch Wasserkraft produzierte Elektrizität). Es gibt eine seltsame Sympathie zwischen USA und Québec, ohne ein tieferes Verständnis, dafür mit viel Unterschiedlichkeit. Der Onkel ist aber durchaus auch ein Verbündeter gegen den Partner der Vernunfteh, Kanada: So entfallen etwa 85 % des internationalen Warenexports von Québec auf die Vereinigten Staaten.

Geographisch fern, aber in vielerlei Hinsicht kulturell nah, ist *Europa*. Europa symbolisiert in den Verwandtschaftsbeziehungen die «verehrten Großeltern», auf die sich Québec gerne beruft und die bewundert und geliebt werden. Europa bedeutet für viele Quebecer Erfahrung, Weisheit und ein erfolgreiches Modell kultureller und sprachlicher Autonomie im Rahmen der Globalisierung. Europa ist Vorbild durch sein soziales marktwirtschaftliches (Gegen-) Modell, das sich vom nordamerikanischen Kapitalismus abhebt.

Frankreich nimmt in Europa eine Sonderstellung ein. Es könnte die Metapher der «Rabenmutter» tragen. Zum einen stammt ein Großteil der Quebecer Bevölkerung aus Frankreich, zum anderen hat Frankreich sich viele Jahrhunderte kaum für Québec und dessen Entwicklung interessiert. Seit der Niederlage der Franzosen gegen die Engländer im Jahre 1759 und dem Desinteresse der französischen Könige an Neufrankreich, das Voltaire spöttisch als «quelques arpents de neige» («ein Stück Land aus Schnee») bezeichnete, fühlte sich Québec von Frankreich allein gelassen und mißverstanden. Erst als der französische

Staatspräsident de Gaulle auf seiner Kanada-Reise im Jahre 1967 eine flam-mende Rede vom Balkon des Rathauses in Montréal hält, die mit dem be-rühmten Satz endet «Vive le Québec libre» («es lebe das freie Québec»), intensivieren sich die Beziehungen wieder.

England, die ursprüngliche Kolonialmacht und Oberhaupt der Kronkolonie im Commonwealth-Verbund könnte als «Stiefvater» bezeichnet werden. Eng-land hat die Sprache, die Verfassung und die demokratische politische Kultur nach Neufrankreich gebracht. Bis heute ist das Bild der Queen auf der kana-dischen Ein-Dollar-Note abgebildet. Der leibliche, geliebte Vater jedoch ist England nicht.

Deutschland schließlich nimmt eine Sonderstellung in den Verwandtschafts-beziehungen ein, da es eher ein «ferner Verwandter» ist, der einen freund-schaftlichen Status einnimmt. Deutschland, insbesondere deutsche kulturelle Artefakte wie Autos, Elektrogeräte oder Bier sind in Québec sehr beliebt. Einen hohen Stellenwert haben insbesondere die engen und fruchtbaren Aus-tauschbeziehungen zwischen *Bayern* und Québec: Seit Jahrzehnten arbeiten Quebecer und Bayern in Wirtschafts-, Unternehmens- und Kulturbeziehungen eng zusammen. So verwundert es nicht, dass die Vertretung der Regie-rung von Québec (eine Art Botschaft) ihren deutschen Hauptsitz in München hat. Die gegenseitige Sympathie gründet auch in politischen Gemeinsamkeiten, wie der Sonderstellung beider Gesellschaften innerhalb föderalistischer Systeme (samt einer blau-weißen Flagge, eine «heimlichen Nationalhym-ne», einer Nicht-Zustimmung der Verfassung...) und historisch unbelasteten Beziehungen.

Jahrhundertlang beschäftigte die Gesellschaften in Kanada und Québec das Ungleichgewicht frankophonen und anglophonen Einflusses. Es waren kleine und große Kämpfe, die die Menschen viel Zeit und Energie kosteten und die immer wieder in bedeutende politische Aktionen wie Referenden über die Unabhängigkeit Québecs gipfelten. Insbesondere die Quebecer, als Minorität in Kanada und in Nordamerika, fürchten um den Verlust ihrer Kultur und Sprache, also ihrer Identität. Es scheint, als habe sich am Anfang des 21. Jahrhunderts die Problematik der Bikulturalität zugunsten einer dy-namischen Multikulturalität verschoben. Zumindest trifft dies auf die Me-tropole Montréal zu. Wie in vielen interkulturell geprägten Systemen, führt Bikulturalität zu zahlreichen Dysfunktionen und Problemen, weil das Thema der Dominanz und des Einflusses bei bipolaren Konstellationen bedeutend ist. Anders verhält es sich bei der Multikulturalität, während der Individuen aus drei und mehr Kulturen interagieren, und interessanterweise flexibler,

Dynamische Multikulturalität

anpassungsfähiger und konfliktfreier handeln als in bipolaren Kontexten. Forschungsarbeiten zu interkulturellen Teams zeigen deutlich, dass multikulturelle Teams konfliktfreier und effektiver kooperieren als bikulturelle. Ein illustres Beispiel für diese Multikulturalität ist der inzwischen weltweit bekannte «Cirque du Soleil»: Ein überzeugendes, «schönes» Projekt, nämlich einen anderen, künstlerisch akrobatischen Zirkus zu schaffen, der seit den 1980er Jahren Bild, Musik und Menschen in eine wunderbare, geradezu verzaubert anmutende Symbiose bringt und somit mehrere Hundert Artisten täglich zu Höchstleistungen motiviert. Der damalige Straßenkünstler und Feuerschlucker Guy Laliberté, Sohn eines Stahlarbeiters des Quebecer Unternehmens ALCAN, hatte einen Traum, eine originelle und phantasievolle Vision, die er realisierte mit komplementär agierenden Menschen. Heute zählt der Cirque du Soleil inzwischen 3.500 Mitarbeiter, die aus 42 Ländern stammen und 25 Sprachen sprechen.

Auch Montréal, ob im beruflichen oder im privaten, scheint es besser zu gelingen als den meisten Großstädten Nordamerikas, eine integrative, harmonische Multikulturalität zu schaffen, die weitgehend ohne urbane Segregation und Konfliktualität auskommt. Nur ein kurzer Blick auf Namen und Herkunft von Positionen von Managern in Unternehmensorganigrammen und multikulturellen Teams, oder ein Spaziergang durch die Straßen im Zentrum von Montréal, bestätigt diese Entwicklung, die sicherlich auch auf eine vorausschauende und interkulturell sensible Einwanderungs- und Integrationspolitik zurückzuführen ist. Anders als in anderen kanadischen oder US-amerikanischen Bundesstaaten ist der Prozentsatz europäischer Einwanderer mit 24 % vergleichsweise hoch. Dies führt zu einer gezielten Integration von Fremden unter Bewahrung der eigenen Identität. Somit leidet Québec weniger unter der Problematik der zahlenmäßig immer mehr anwachsenden «Allophonen». Es sind Immigranten, die im Alltag weder Französisch noch Englisch sprechen und deshalb schwer in die Gesellschaft zu integrieren sind und sich zu sprachlich und kulturell fast hermetisch abgegrenzten Parallelgesellschaften (wie die Chinesen in Vancouver) entwickeln.

Das «junge» Québec scheint ein spannendes *Laboratorium* friedvoller und dynamischer Interkulturalität zu sein, von dem in mancher Hinsicht das «alte» Europa viel lernen könnte. Zentrale Fragen der Zukunft sind: Wie wird Québec mit seiner Multikulturalität und Identitätsfindung umgehen? Wie wird sich die Quebecer Gesellschaft unter dem fortbestehendem Einfluss der Anglophonie entwickeln, um ihre eigene Kultur zu schützen und zu erhalten? Ob Sie es mitverfolgen? Ob Sie einmal selbst dorthin reisen? A vous de découvrir.

Weiterführende Barmeyer, Christoph

Literatur *Interkulturelles Management und Lernstile. Studierende und Führungskräfte in Frankreich, Deutschland und Québec.* Frankfurt/New York, Campus, 2000
Managementausbildung in Québec und landeskultureller Kontext. Das Beispiel der HEC Montréal. In: Zeitschrift für Kanada-Studien, 2, 2000, S.169-187.

Boismenu, Gérard; Laurent Mailhot; Jacques Rouillard (Hg.)

Le Québec en textes. Anthologie 1940-1986. Montréal, Boréal, 1986

Dauphin, Roma

Economie du Québec. Une économie à la remorque de ses groupes. Québec, Beauchemin, 1994.

Dumont, Fernand

Genèse de la société québécoise. Montréal, Boréal, 1993.

Fraser, Matthew

Quebec Inc. French-Canadian Entrepreneurs and the New Business Elite. Toronto, Key Porter Books. 1987.

Kolboom, Ingo/Maria Lieber/Edward Reichel (Hg.)

Le Québec. Société et Cultures. Les enjeux d'une francophonie lointaine. Dresden, University Press, 1998.

Linteau, Paul-André/Durocher, René/Robert, Jean-Claude/Ricard, François

Histoire du Québec contemporain. Tome II. Le Québec depuis 1930. Montréal, Boréal, 1989.

Vallières, Pierre

Les Nègres blancs d'Amérique. Montréal, Editions Québec/Amérique, 1979.

Zweig, Stefan

Auf Reisen. 1911. Frankfurt, Fischer, 1994.

Für Informationen und Anregungen über Québec seit 1992 möchte ich ganz herzlich Louis Bouchard, Geschäftsführer der Buchhandlung *La Librairie – Das Buch* in Montréal und Laurent Mailhot, Professor für Literaturwissenschaft der *Université de Montréal* danken.

Auflösung des Québec-Quiz: 1a, 2b, 3b, 4a, 5a, 6a, 7a, 8b, 9c